

judaismus und [einem wichtigen] Motiv des Antisemitismus« wurde (These 22). Ich glaube nicht, dass diese Charakterisierung der Verachtung der Juden durch Christen richtig ist. Auf jeden Fall tun Sie dem Apostel unrecht. Gewiss, seine paradoxen Aussagen — so wenn er auf der einen Seite bekennt, dass Christus uns vom »Fluch der Thora, des Gesetzes« (Gal 3, 13) losgekauft hat, und auf der anderen erklärt, dass das Gebot, die *mizwah*, heilig, gut und gerecht« (Röm 7, 12) ist — und nicht immer auf den ersten Blick einsichtig. Dennoch gestatten sie uns nicht, Paulus als einen Verächter des Judentums hinzustellen oder, wie das öfters geschieht, als Feind sittlicher Bindung abzutun.

In meinem Bestreben, Paulus gegen den Verdacht in Schutz zu nehmen, dass seine Stellung zum Gesetz nur ein Versuch war, den Heidenchristen Abscheu gegen jüdische Lebensformen einzuflössen, stehe ich nicht allein. Sie kennen doch gewiss Leo Baecks meisterhaften Aufsatz »Der Glaube des Paulus« mit seiner Feststellung, dass Paulus durch und durch Jude war, und nie aufhörte, es zu sein. Ein Grieche verehrte Götter, die ihn nicht in Anspruch nahmen; ein Jude jedoch sah eine göttliche Offenbarung als Sendung an. So kam es, sagt Baedk, dass Paulus über seine Vision von Damaskus nicht nachgrübelte, sondern sie als Auftrag, als »den jüdischen Befehl ›Geh!‹« verstand. Die grundlegende Frage, die sich ihm stellte, war: Sind dies noch die Tage der Thora oder schon die des Messias? Da er überzeugt war, die messianische Zeit sei angebrochen, hiess die Wahl für ihn: »Gesetz« oder »Erlösung«. »Wir dürfen deshalb nicht sagen«, fährt Baedk fort, »Paulus habe das Gesetz verworfen oder verurteilt — hätte er das getan, so hätte er damit die Grundlage seines Glaubens zerbrochen.« Seine paradoxen Aussagen sind »kein Widerspruch, wie einige Gelehrte angenommen haben. Im Gegenteil, sie zeigen die Folgerichtigkeit in seinem Denken.« Er musste die dauernde Gültigkeit des Gesetzes verneinen, weil er an die Gegenwart und Kraft Christi glaubt. »Paulus hat nie daran gedacht, das jüdische Volk zu verwerfen oder zu verachten.«

So weit Leo Baedk, der grosse Zeuge des jüdischen Glaubens in einer Zeit der Finsternis. Um Paulus' Aussagen über das Gesetz richtig zu werten, sollte man auch Franz Mussners Kommentar zum Galaterbrief befragen. Nicht

minder wichtig sind die Arbeiten von Meinrad Limbeck, vor allem seine Untersuchungen zum Gesetzesverständnis des Frühjudentums, *Die Ordnung des Heils*. Kürzlich sprach er zur Frage: »Ist die paulinische Botschaft antijüdisch?« Paulus Botschaft, dass die Vollendung der Welt nicht dem Gesetz, sondern der vom Gesetz befreiten Güte zu danken sei, sei ein Sprengsatz für ein orthodoxes Judentum wie für ein etabliertes Christentum, antwortet Limbeck. Paulus »ist derjenige, welcher jenen, die unter dem Gesetz leiden, Freiheit gewährt — hüben wie drüben«. Auch wer Limbecks Auffassung nicht ganz teilt, wird durch sie zu einer neuen Wachsamkeit aufgerufen. Mit vereinfachten, stereotypen Wendungen kann man Paulus nicht gerecht werden.

Es gibt noch andere Thesen, zu denen ich gerne Stellung genommen hätte, z. B. denen zur Messiasfrage. Gewiss ist Jesus der von der Schrift, dem *Tenach*, verheissene Erlöser. Kann man Ihn, den Ohnmächtig-Mächtigen, der Gottes Sorge um Israel und die Menschheit und Seine Liebe zu ihnen gerade in der Machtlosigkeit des Kreuzes offenbart, schlechthin den »Messias der Juden« (These 34) nennen? Erklärt der für viele unerwartete Charakter des Erwarteten nicht zur Genüge den neutestamentlichen Sprachgebrauch »Jesus Christus«, ja »Christus Jesus«? Ich kann diesem und anderen von Ihnen angeschlagenen Problemen leider nicht nachgehen, da die Herausgeber des FR sich nicht durch das Gesetz gebunden fühlen, das lehrt: »Du sollst dem dreschenden Ochsen nicht das Maul verbinden« (Dt 25, 4), obwohl Paulus selbst es sich zu eigen macht (1 Kor 9, 9, 1 Ti 5, 18).

Wenn ich aber von Ihren einzelnen Thesen absehe und sie alle als Ganzes in einem Blick zu erfassen suche, so sagen sie mir eines: Das grosse rabbinische Prinzip der Mitverantwortlichkeit aller Israeliten — *Kol Jisrael arevin seh ba-seh*, »Ganz Israel ist haftbar, einer für den andern« (*Scheb.* 38 a) — muss auf Juden und Christen ausgedehnt werden. Es kann zu keinem wahren Gespräch, zu keiner echten Begegnung von Christen und Juden kommen, es sei denn, sie seien sich ihrer Solidarität voll bewusst. Christen und Juden, Juden und Christen müssen lernen, die Verantwortung, die sie füreinander haben, zu leben. Darin sind wir doch einig?

In herzlicher Verbundenheit
Ihr Johannes Oesterreicher

16 Rundschau

1 Zehn Jahre Ökum.-Theolog. Forschungsgemeinschaft in Israel Rückblick und Ausblick der Ökumenischen Fraternität

Bericht anlässlich ihrer Zusammenkunft vom 5. 10. 1976. Von Rev. Dr. J. Schoneveld*

Schon länger vor Bestehen der Ökumenisch-Theologischen Forschungsgemeinschaft in Israel war bekannt, dass der Staat Israel einen einzigartigen Hintergrund (Background) bot für christliche Studien und für die Beziehung zwischen der Kirche und dem jüdischen Volk und den in Israel lebenden Christen, die dazu einen wertvollen Beitrag leisten konnten. Die Wiedergeburt des jüdischen Volkes, die ihren Ausdruck in der Entstehung des Staates fand, brachte der theologischen Auseinandersetzung über das Judentum und das jüdische Volk einen neuen An-

stoss. Mit dem Weltkirchenrat verbundene Kreise waren interessiert, in Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche ein ökumenisches Studienzentrum in Jerusalem für jüdisch-christliche Beziehungen zu schaffen. Am 26. 2. 1966 wurde die Ökumenisch-Theologische Forschungsgemeinschaft in Jerusalem gegründet¹. Das Protokoll der Zusammenkunft enthielt folgende Zielsetzungen:

1. Persönliche Verbindungen schlossen sich zu einer theologischen Forschungsgemeinschaft zusammen; 2. der christ-

* Aus dem Englischen übersetzt und gekürzt.

¹ Vgl. FR XXI/1969, S. 71; XXII/1972, S. 86.

lichen Kirche sollte zu einem Selbstverständnis in der durch die Entstehung des Staates Israel bedingten neuen Situation verholfen werden; 3. Vertiefung der christlichen Beziehungen zu Juden, Judentum und Israel.

Es war tatsächlich eine ökumenische Gruppe, die katholische bis baptistische Traditionen umfasste und auch solche, die bereits jüdisch-christliche Beziehungen pflegten (wie u. a. das Schwedische theologische Institut, die Arbeit der Dormitio², das Haus Jesajas der Dominikaner³, das Haus Ratisbonne, das Amerikanische Institut der Studien vom Hl. Land, den United Christian Council in Israel). Die in der Ökumenisch-Theologischen Forschungsgemeinschaft zusammengefassten Gruppen waren seit ihrem Beginn aktiv. Die Forschungsgemeinschaft wollte sich auf eine alle interessierende gemeinsame Forschung konzentrieren, um für eine neue christliche Beziehung zum Judentum, zu den Juden und zu Israel zu wirken. Eine grundsätzliche Bedingung war Ehrfurcht vor dem jüdischen Selbstverständnis, eine Haltung der Offenheit gegenüber den geistigen Werten der Judenheit und des Judentums in ihrer neuen Situation in Israel sowie Bereitschaft, zu hören und zu lernen. Historisch gesehen, war dies eine ziemlich ungewöhnliche christliche Haltung gegenüber jüdischem Glauben und jüdischer Überlieferung. Die Ökumenisch-Theologische Forschungsgemeinschaft hat sich von jedem missionarischen Eifer dem jüdischen Volk gegenüber ferngehalten. Die Forschungsgemeinschaft wollte die Glaubensüberzeugung neu überprüfen, besonders auch im Hinblick auf ihre eigenen Wurzeln in bezug auf jüdischen Glauben und jüdische Tradition. Wir suchten Begegnung mit dem Judentum und den Juden als lebendige Wirklichkeit, nicht als einen Anachronismus, der auch nach dem Erscheinen Christi nicht dazu verurteilt ist, zu verschwinden. Wir verstanden, dass ein solches theologisches Denken und Nachdenken auch die Bereitschaft beinhaltet, mit vielen Fragen und wenig Antworten zu leben. Wie sind wir diesem Ziel nähergekommen?

Wesentlich in unserer Arbeit waren von Beginn an Vorlesungen und Diskussionen, monatliche Veranstaltungen während des akademischen Jahres. Jeweils wählte man ein Jahresthema. Die beiden ersten Jahre waren dem Thema gewidmet: »Bedeutung und Bestimmung des Ausdrucks Israel im jüdischen und christlichen Selbstverständnis als Gottesvolk«. Nach dem Sechstagekrieg und in darauffolgenden Aussprachen über kritische politische Entscheidungen wurden wir mit der Frage konfrontiert, wie wir als Christen die Verbindung zwischen Volk, Land und Religion im jüdischen Selbstverständnis verstehen⁴. Wir widmeten diesem Thema ein Jahr. Andere Jahresstudien betrafen »Die Auslegung der Prophetie« sowie »Bibelauslegung«. 1972/73 konzentrierten wir uns auf Gebet und Liturgie im Judentum, Christentum und Islam unter dem Titel »Monotheistische Kulte in Jerusalem«.

Als unser Büro 1973 aus dem Gebäude des Amerikanischen Instituts vom Hl. Land nach drei Jahren in das Studienhaus St. Josef der Dormitio umzog, überdachten wir unsere bisherige Arbeit und unsere weiteren Pläne. In Jerusalem gab es verschiedene ökumenische und interkirchliche Beziehungen, in die wir besonders verwoben waren: Christlich-muslimische Beziehungen, jüdisch-christlich-muslimische und christlich-ökumenische Bezie-

hungen untereinander, besonders zwischen westlichen und östlichen Kirchen, aber auch zwischen lokalen, besonders arabischen Christen und Christen aus anderen Teilen der Welt. Anstatt in zu vielen dieser verschiedenen Verbindungen engagiert zu sein, wollten wir uns auf unsere ursprüngliche Bestimmung konzentrieren: die jüdisch-christlichen Beziehungen, uns aber dabei jederzeit bewusst sein, dass diese Forschung nur Teil eines grösseren Ganzen ist und ihre Bemühungen dem Ziel der Befriedung aller in diesem Land Lebenden dienen, ob sie religiös als Juden, Christen, Muslimen oder der Nationalität nach als Juden oder Araber anzusprechen seien.

Diese monatlichen Veranstaltungen (Vorlesungen mit Diskussionen) fanden weithin Interesse, auch ausserhalb der Forschungsgemeinschaft, sowohl bei Theologen wie Nichttheologen. Aber einige unserer Mitglieder verloren Interesse an öffentlichen Vorlesungen, deshalb sollte die Grundtendenz, die »theologische Forschung«, mehr in den Vordergrund treten und die Teilnahme sich auf Mitglieder und Gastmitglieder beschränken. Aus solchen Überlegungen ergab sich folgende Formulierung des Zieles unseres Zusammenschlusses:

Die Ökumenisch-Theologische Forschungsgemeinschaft ist eine Arbeitsgruppe von in Israel lebenden christlichen Theologen mit dem Ziel, fortlaufende Forschung auf dem Gebiet jüdischen Glaubens und jüdischer Tradition zu pflegen sowie gegenseitige Beziehungen zwischen Juden und Christen in der Vergangenheit wie auch in der Gegenwart, vornehmlich im Zusammenhang der tagtäglichen christlich-jüdischen Beziehungen in Jerusalem und Israel.

In den vergangenen drei Jahren versuchten wir, den monatlichen Zusammenkünften mehr den Charakter eines Seminars zu geben. 1973/74: eine Verbindung von öffentlicher Vorlesung und Seminararbeit mit dem Thema »Religiöse Erfahrungen im jüdischen Glauben«. Dabei wurden folgende Fragen behandelt: »Die Freude an der Torah«, »Die Erfahrung des Sabbath«, »Religiöser Glaube nach Auschwitz«. Jüdische Gelehrte wurden zu Vorträgen über diese Themen eingeladen, die auch interessierten Nichtmitgliedern offen standen. 1975 behandelten wir das Thema »Im Hinblick auf christliches Verständnis jüdischer Hoffnung«. Diese Studie wurde im Zusammenhang mit der Sektion des Weltkirchenrats »Faith and Order« ausgewählt, der eine weltweite Studie über den Ausdruck christlicher Hoffnung in der heutigen Welt veranlasste⁵. 1976 hiess das Thema »Sicherheit und Unsicherheit im religiösen Leben«. Was das Forschungsprojekt betrifft, so können wir für das Erreichte dankbar sein. Trotz aller Unzulänglichkeiten ist die Forschungsgemeinschaft ein Ort geworden, wo Probleme, die für das Judentum und die jüdisch-christlichen Beziehungen grundlegend sind, tiefgründig diskutiert werden können. Zu Vorträgen eingeladene jüdische Gelehrte empfanden auch für sich diese Gelegenheit wertvoll, im Sinne eines Austauschs mit christlichen Theologen, wie auch um ihre eigenen Gedanken zu klären und herauszuarbeiten. Ein Beispiel der Zusammenarbeit ist die Studie, die 1972 von einer Studiengruppe ausserhalb der Forschungsgemeinschaft, durch den Weltkirchenrat angeregt, erarbeitet wurde zum Thema: »Bibelauslegung und ihr Einfluss auf christliches Verhalten in bezug auf die Lage im Mittleren Osten«. Ich hatte den Vorzug, die Forschungsgemeinschaft im Januar 1974 in Cartigny (nahe Genf) bei einer diesem Thema gewidmeten Konferenz zu vertreten. In Vorbereitung für diese Konsultation organisierten wir eine denkwürdige Vorbesprechung in Jerusalem mit jüdi-

² Vgl. u. a. gemeinsamer Gebetsgottesdienst um Frieden von Juden und Christen und Muslimen Anfang August 1958. In: FR XI, 41/44, S. 99, sowie in: FR XXI 1969, S. 65.

³ Vgl. FR XIV, 55/56, S. 96.

⁴ In: FR u. a. XXIII/1971, S. 17 ff.

⁵ Vgl. FR XXVII/1975, S. 68 ff.

schen Gelehrten und christlich-arabischem Klerus, an der der Leiter der Cartigny-Beratung, Dr. Lukas Vischer, teilnahm. Während dieser Vorgespräche in Jerusalem entwickelte sich ein spontaner Dialog zwischen jüdischen Gelehrten und christlich-arabischen Geistlichen. Dies war ein nicht voraussehender Höhepunkt der Vorbesprechung^{5a}.

Die Ökumenisch-Theologische Forschungsgemeinschaft wurde auch gebeten, bei der Vorbereitung der Cartigny-Gespräche über Bibelauslegung und den Mittleren Osten mitzuwirken. Auch war die Ökumenische Forschungsgemeinschaft bei einem anderen Gespräch des Weltkirchenrats anwesend, das im Oktober 1975 ebenfalls in Cartigny abgehalten wurde, das die Erklärung über den Mittleren Osten vorbereitete, die der Generalversammlung im Sommer 1977 in Nairobi unterbreitet wurde. Im Sommer 1977 wird die Forschungsgemeinschaft als Gastgeber an der beratenden Zusammenkunft über die Kirche und das jüdische Volk des Weltkirchenrats teilnehmen. Somit geht eine starke Ausstrahlung von unserer Arbeit auf Aussenstehende aus. Auch »IMMANUEL«, die Zeitschrift religiösen Denkens und Forschens in Israel, stellt eine wichtige Verbindung mit der Aussenwelt über unsere Belange her, ebenso wie in der Rubrik »Christlicher Kommentar« in der »Jerusalem Post«. (Vgl. zu Immanuel auch die seit 1972 erscheinende deutsche Ausgabe im FR [s. u. S. 144 ff.]). Zusammenfassend kann man sagen, dass die Ökumenisch-Theologische Forschungsgemeinschaft gehört wurde, wenn sie offizielle amtliche Verlautbarungen mit wichtigen Problemen publizierte (z. B. 1970 Antwort auf den Ruf von Beirut⁶, herausgegeben von der Weltkonferenz der Christen für Palästina; die Erklärung während des Jom-Kippur-Krieges⁷; der Aufruf an die Kirchen der Welt, ein Dokument in 8 Bänden, publiziert nach der UNO-Resolution 1974⁸). Im Hinblick auf die Publikation öffentlicher Verlautbarungen waren die meisten unserer Mitglieder der Ansicht, dass wir in bestimmten kritischen Augenblicken nicht schweigen dürften, sondern als Gruppe aussprechen sollten, was wir als Wahrheit und Gerechtigkeit sehen. Manchmal sind dies direkte Beziehungen zu bestimmten Personen, die uns um solche Publikationen bitten, oder es handelt sich um einen Beitrag zu einer wichtigen öffentlichen Debatte.

Die Forschungsgemeinschaft heisst »Ökumenisch-Theologische Forschungsgemeinschaft in Israel«. Wie ausgeführt, handelt es sich dabei um »Theologische Forschung« und auch um »Israel«. Israel steht hier für beides: für das jüdische Volk, den jüdischen Glauben und den Staat Israel⁹; all dieses beinhaltet den Brennpunkt unseres Wirkens.

Was aber bedeutet das Wort Fraternität? Sind wir eine Fraternität? Haben wir eine genügend überzeugende Gemeinschaft unter uns selbst entwickelt? Wissen wir wirklich voneinander, was unsere Anliegen und unsere Verpflichtungen sind? Und in bezug auf unsere spezielle Aufgabe, welches die jüdisch-christlichen Beziehungen sind: Haben wir unsere Erfahrungen, unsere Hoffnungen, wie auch unsere Zweifel und Ungewissheiten miteinander geteilt? Und wie steht es mit dem gemeinsamen Gebet und Gottesdienst? Sollte dies kein Ausdruck unserer Existenz als einer Fraternität sein?

^{5a} Vgl. u. S. 115, Anm. 1a.

⁶ u. ⁷ Vgl. Beirut Erklärung. In: FR XX/1968, S. 58 ff., ferner: Botschaft der Weltkonferenz der Christen für Palästina (C. M. C. P.) in: FR XXV/1973, S. 28 f. sowie Erklärung von 40 Jesuiten im Libanon, a. a. O. S. 29.

⁸ Vom 30. 11. 1975.

⁹ Vgl. dazu: Israel, Volk, Land u. Staat in FR XXIII/1971, S. 17–35

Dies führt uns zu dem ersten Wort in unserem Namen: »Ökumenisch«. Wir sind in der Tat ökumenisch: Katholiken, Anglikaner, Lutheraner, Reformierte, Mennoniten und Baptisten arbeiten miteinander. Wie schon früher erwähnt, fehlen auffallenderweise die östlichen Kirchen der alten Traditionen. Bis heute ist es aus verschiedenen Gründen nicht leicht gewesen, Mitglieder der östlichen Traditionen zu beteiligen. Vor einigen Jahren schrieb Hans Rudi Weber vom Weltkirchenrat einen Beitrag: »Jüdisch-christliche Beziehungen — eine nordatlantische Sache?« Betreffen diese Beziehungen nur Europäer und Amerikaner wegen der Nachbarschaft und der Spannungen von Juden und Christen in Europa und den USA? Vielleicht haben wir nun den Wendepunkt erreicht. Es gibt Pläne für einen jüdisch-christlich-orthodoxen Dialog unter der Schirmherrschaft des Weltkirchenrats und des Internationalen jüdischen Rats für Gespräche zwischen den Religionen.^{10/11} Einer der Diskussionsbeiträge bei einer kommenden Zusammenkunft des CCJP⁸ wird sein: Wie sehen orthodoxe Christen das Judentum und Israel aus ihrer Tradition, Liturgie und Theologie? Wir sind dankbar, dass zwei griechisch-orthodoxe Geistliche eine Einladung zu einer Zusammenkunft mit uns annahmen und auch dankbar, dass Erzbischof Ajamian vom armenischen Patriarchat einen Vortrag am Seminar dieses Jahres zugesagt hat.

Aber es gibt noch andere, die auffallenderweise abwesend sind: Unsere christlichen arabischen Brüder. Hätte die Fraternität ihren Sitz in Galiläa gehabt, wäre es ein wenig leichter gewesen, sie in diese Arbeit einzugliedern. In Galiläa haben nämlich christliche Araber seit 1948 mit Juden zusammengelebt, und das hätte sie veranlassen können, sich mit unseren Bemühungen zu verbinden und sich mit der jüdischen Wirklichkeit in der heutigen Gegenwart in einem Geist der Offenheit und gegenseitigen Anerkennung zwischen Juden und Christen auseinanderzusetzen. In Jerusalem gibt es oft eine unsichtbare Grenze, die mitten durch die Innenstadt verläuft, die Juden und Araber und auch oft genug die ausländischen Christen voneinander trennt, sowohl die, die unter Juden, als auch die, die unter Arabern leben. Dieser traditionelle Konflikt zwischen Juden und Arabern scheint es arabischen Christen meist unmöglich zu machen, zu einer offenen Haltung gegenüber den Juden bereit zu sein, sogar in sogenannten rein religiösen Fragen. Vielleicht ist es noch zu früh, von ihnen zu erwarten, dass sie die Fraternität in ihren Bestrebungen mit einem neuen christlichen Verständnis für das Judentum, die Judenheit und Israel unterstützen. Aber wir als Mitglieder der Forschungsgemeinschaft, die wir uns für diese Sache einsetzen, sollten den Kontakt mit unseren arabischen christlichen Mitbrüdern suchen, sogar mit einem nach dem anderen, um ihnen klarzumachen, wofür wir eintreten. Dies könnte vielleicht ein bescheidener Beitrag zur Schaffung einer Atmosphäre gegenseitigen Verstehens in dieser Stadt sein, zumindest unter ihren Christen.

Ich bin fest davon überzeugt, dass es falsch wäre, von unseren ursprünglichen Zielen abzugehen, weil unsere arabischen Brüder noch nicht bereit sind, mit uns zusammenzugehen. Aber lässt dies nicht eine kleine Minderheit von in der Hauptsache ausländischen Christen im Stich, die sich mit Christen jüdischer Herkunft befassen inmitten einer grossen Mehrheit von im Lande geborenen Christen, die sich nicht betroffen fühlen?

¹⁰ = »International Jewish Council for Inter-religious Consultations«.

¹¹ s. o. S. 2; vgl. u. S. 115, F. v. Hammerstein; S. 132 f., P. Löffler.

1. Leben unter uns hier im Lande eingeborene Christen unter unseren Mitgliedern, insbesondere Christen jüdischer Herkunft und Tradition und andere, hebräisch sprechende Christen, Brüder Israels, die ständig hier leben.

2. Das Heilige Land ist von allen anderen Ländern verschieden, weil es seit den ersten Tagen der Christenheit immer zwei Kategorien hier gab: hiesige Christen und Christen aus dem Ausland. Die ersten sind hier verwurzelt, sie gehören zu diesem Land. Die zweite Kategorie ist auf der Suche nach den Ursprüngen ihres Glaubens für längere oder kürzere Zeit hierher gekommen. Für einige sind diese Ursprünge verknüpft besonders mit den heiligen Stätten, während für wieder andere diese Wurzeln mit der Heiligen Schrift verbunden sind. Besonders seit der Rückkehr einer grösseren Zahl von Juden in dieses Land gibt es hier für Christen viel zu lernen über die Ursprünge ihres Glaubens. Die Forschungsgemeinschaft versucht offen zu sein für alle christlichen Theologen, die sich auf das Studium jüdischen Glaubens, jüdischer Tradition sowie auf die gegenseitigen Beziehungen zwischen Juden und Christen konzentrieren wollen. Diese von auswärts kommenden Mitglieder bezeugen das Interesse einer grossen Anzahl von Christen, die keine Gelegenheit haben, mit dem, was hier vorgeht, so eng in Berührung zu kommen, die aber gerne etwas von unseren Erfahrungen und Forschungen hören möchten. Dies legt uns eine grosse Verantwortung auf, der wir nicht ausweichen dürfen. Wir dürfen uns aber auch nicht in einem nur besonderen Bereich, isoliert von allen anderen Christen, engagieren, sondern sollten dies in grösstmöglicher Zusammenarbeit und Gemeinschaft tun. Im Hinblick darauf liegt noch eine grosse Aufgabe vor uns in bezug auf die östlichen Kirchen und die hiesigen arabischen Christen.

2 Konferenz des Internationalen Rates der Christen und Juden (ICCJ), Juni 1976, in Jerusalem

Israel: Bedeutung und Wirklichkeit*

Der Internationale Rat der Christen und Juden (ICCJ), Dachorganisation nationaler Mitgliedsgruppen, veranstaltete vom 20. bis 30. Juni 1976 erstmals eine Konferenz in Jerusalem, dreissig Jahre nach Oxford, wo im August 1946 sich erstmals einige, damals schon bestehende nationale Gruppen von Christen und Juden international zu einer Tagung zusammenfanden¹ und sich Anfang August 1947 zu einer Konferenz mit 70 Personen aus 19 verschiedenen Ländern in Seelisberg, Schweiz, versammelten. Dort gründeten sie den Internationalen Rat der Christen und Juden und beschlossen vornehmlich die »10 Seelisberger Thesen«^{2/3/4}.

* Mit freundlicher Genehmigung der Redaktion »Das Neue Israel« entnehmen wir dem gleichlautendem Heft (29/3), September 1976, S. 124, einige Abschnitte aus dem Beitrag von Dr. Fritz Brassloff (Jüdischer Weltkongress, Genf) »Zukunftsweisende christlich-jüdische Begegnung in Israel«. Die entfallenden ersten Abschnitte beziehen sich auf die Konsultationen des Weltrats der Kirchen und die des Internationalen katholisch-jüdischen Verbindungskomitees, Februar 1976, über die im FR XXVII/1975, S. 65, berichtet wurde. Ferner verdanken wir Wolfgang Zink, dem Generalsekretär des Deutschen Koordinierungsrats der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit, einen Originalbericht (Fotokopie), aus dem wir mit Genehmigung des Verfassers einige Teile entnehmen (s. u. Anm. 5). Aus der Eröffnungsvorlesung der Konferenz, die Prof. Dr. Marcel Dubois OP, Prior des Hauses St. Jesaja, West-Jerusalem, hielt, zitieren wir einige Sätze (vgl. u. Anm. 5 und Anm. 11).

¹ Vgl. Christians and Jews in: »The Council of Christians and Jews«, London, April 1946, p. 4 sq., p. 22.

² »Der Antisemitismus. Ergebnisse einer internationalen Konferenz von Christen und Juden«, Seelisberg, Schweiz, 1947, S. 33 f.; S. 39.

³ Betr.: Seelisberger Thesen vgl. dazu FR II (August 1950), Nr. 8/9, S. 9 ff.; FR XVI/XVII, Juli 1965, S. 54 ff.

Bei dieser Konferenz, 1976 in Jerusalem, betonte Rabbiner Dr. Israel Goldstein, der grosse alte Mann des amerikanischen Zionismus, Ehrenvorsitzender des ICCJ, einer der wenigen, ursprünglichen Teilnehmer der Oxford-Konferenz, die Geschichte des ICCJ und die besondere Bedeutung, die nach dreissig Jahren dem christlich-jüdischen Dialog einer Konferenz in Jerusalem zukomme, der heiligen Stadt dreier Religionen. Gerade Jerusalem sei das Symbol der Hoffnung: »Wir haben die richtige Plattform, wir Brüder und Schwestern im Glauben. Wir sind voller Geduld und Hoffnung, dass der Tag kommen werde, wo Jerusalem sein wird, was prophezeit wurde: eine Stadt, in der alle vereint sind. Wir schauen vorwärts auf diese und die kommenden Generationen«⁵.

Ausgehend von der Position der Christen und christlichen Kirchen schreibt Wolfgang Zink: »Diese« Position gegenüber dem Staat Israel war und ist nicht unproblematisch. Der Bogen spannt sich von endzeitlich-messianischen Erwartungen fundamentalistischer Christen bis zur antizionistischen Kritik linker kirchlicher Gruppen und christlicher arabischer Kirchen. Für die einen ist die Existenz Israels Erfüllung der Prophezeiungen der Johannesapokalypse und damit Beweis für das Geschichtshandeln Gottes. Die anderen sehen in Israel die negative, eigenstaatliche Realisierung eines ehemals unterdrückten, nun zum Unterdrücker gewordenen Volkes. Durch seine staatstragende Ideologie, den Zionismus, beutet dieses Volk ein anderes aus, die Palästinenser (als die »Armen« des Neuen Testaments verstehbar), kolonialisiert sie und unterdrückt sie in ihren politischen Rechten durch ein faschistoides und militaristisches System. [Unter den Christen mit anderen Problemen sind auch zu nennen die Christen der hebräischsprechenden Gemeinde⁶.] Angesichts dieser [Vielfalt und] Extreme hatte die Konferenz des ICCJ besonderes Gewicht.

Teilnehmer der Konferenz waren 120 Delegierte aus 16 Ländern: Argentinien, Australien, Belgien, Brasilien, Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Grossbritannien, Italien, Kanada, Luxemburg, Niederlande, Österreich, Schweiz, Spanien, USA und der Gastgeber Israel⁵.

Dazu entnehmen wir dem Bericht von Dr. Brassloff: »... Die Kombination von alterproben Sachkennern mit der Sache dem christlich-jüdischen Verständnis⁷ ergebenen Israel wohlwollender junger Menschen gab der durchweg harmonischen Tagung das Gepräge...«

Aufgrund von anregenden Diskussionen in Studiengruppen über theologische, weltanschauliche und politische Fragen⁷ erarbeitete die Konferenz eine Erklärung, die unter anderem die gegenseitige Respektierung von Christentum und Judentum, aber auch des Islams und anderer Weltanschauungen bekräftigte. Es wurde angeregt, dass der Internationale Rat Richtlinien für die Tätigkeit seiner Mitgliedsorganisationen vorbereiten möge, in denen die Einsichten und das tiefere Verständnis für die Realität Israels, die den Konferenzteilnehmern bewusst gemacht worden war, ihren Niederschlag finden sollen. An einer anschliessenden Geschäftssitzung des Internationalen Rates wurden neue, der Konsolidierung des Rates ge-

⁴ Von weiteren Konferenzen des ICCJ sind besonders zu nennen: Cambridge 1966, vgl. in: FR XVIII/1966, S. 90 ff.; Die Hamburger Internationale »Holocaust«-Konferenz vom 8. bis 11. 6. 1975, vgl. FR XXVII/1975, S. 24 f.

⁵ a. a. O. Bericht Zink, S. 3.

⁶ Vgl. auch in: Altenwohnheim für NS-verfolgte Christen in Israel, in: FR XXVII/1975, S. 148 sowie E. Hemker: Kirche in der Verkündigung in Israel. In: FR XIX/1967, S. 61 f.

⁷ Fünf Arbeitsgruppen behandelten folgende Themen: 1. Israel, Volk, Land und Staat aus historischer, theologischer und ideologischer Sicht des christlich-jüdischen Dialoges; 2. Analyse: Die Bedeutung des Staates Israel für die gegenwärtigen christlich-jüdischen Beziehungen; 3. Konfrontation mit den tagtäglichen Realitäten und Problemen Israels; 4. Christen und Juden vor den Problemen der heutigen Welt; 5. Die christlich-ökumenische Bewegung und christlich-jüdischen Beziehungen.